



Montag, am 15. August 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ein Brief von Elise Bürger an
Elise Ehrhardt.

Mitgetheilt

von

Dr. Fr. Volger.

Welcher gebildete Leser, der mit den Erscheinungen der neuern Poesie nur einigermaßen vertraut ist, konnte wohl nicht die gefeierten Namen der beiden Dichter-Elisen, der Elise Bürger (auch das Schwabensmädchen genannt) und der Elise Ehrhardt? Beide zeichneten sich durch die Zartheit, das Gemüthliche und die Gefühlswärme ihrer Dichtungen sehr vortheilhaft aus; Elise Ehrhardt noch ganz besonders durch den sehr fließenden, reinen und edlen Styl in ihren prosaischen Erzählungen, von denen sie manche in Taschenbüchern und Journalen niederlegte, so wie ich selbst kürzlich noch eine kleine Reliquie von ihr in der „Penelope“ für 1842 veröffentlicht habe. Beide Elisen waren ferner nicht bloß geistig befreundet, sondern sie kannten sich auch persönlich, indem Elise Bürger einst auf ihren Kunstreisen auch Nordhausen, wo Elise Ehrhardt lebte, besuchte, und sich hier näher an die Dichterschwester anschloß, auch nachher in schriftlichem Verkehr mit ihr blieb. Beide Elisen endlich starben auch merkwürdiger Weise kurz hinter einander, Elise Bürger am 24. November 1833 zu Frankfurt a. M., 64 Jahre alt, Elise Ehrhardt am 2. Dezember 1833 zu Nordhausen im 44. Lebensjahre, und zwar beide, wieder durch eine ähnliche

Verkettung ihrer Schicksale, nicht in den glänzendsten Umständen.

Unter dem schriftlichen Nachlaß von der Elise Ehrhardt findet sich auch noch ein Brief an sie von ihrer Frankfurter Namensschwester, der theils wegen der darin herrschenden jovialen Laune und der poetischen Ergüsse aus dem Stegreif, theils als Beweis der Freundschaft und Achtung einer gefeierten Dichterin gegen die andere wohl ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen dürfte, und zugleich als ein kleiner Nachtrag zu den Dichtungen der Frau Elise Bürger angesehen werden kann. Ich habe mir das Vergnügen nicht versagen können, denselben einem größeren Publikum mitzutheilen. Hier ist er:

Frankfurt a. M., den 9. Juni 1823.

„Und ist sie wahr, die Sage, die erklungen?
Elise Ehrhardt lebt im Ehestand! —
Gern hätt' ich ihr ein Minnelied gesungen,
Oh' sich der Kranz in ihre Locken wand;
Doch erst vor Wochen hörte ich die Kunde —
Und längst vorbei war jene schöne Stunde!“

Ja ja, liebes Frauchen! so ist's, ich hörte erst vor kurzer Zeit, daß Sie glücklich in den Hafen weiblicher Bestimmung eingelaufen seyen, aber man konnte mir Ihre neue Adresse *) nicht geben, und so schreibe ich Ihnen denn unter der, die Ihnen ewig bleibt, in Einschlag an die guten K — —'s! So flüchtig

*) Sie hatte den Kaufmann Rähler geheirathet, der aber wieder vor ihr starb. B.

meine Erscheinung in einer Trauerperiode *) an Ihrem Gemüth vorüberging, so ist mir's doch, als hätten Sie mich so wenig vergessen, als ich Sie — und es sey Ihnen nicht unwillkommen, mich, handschriftlich wenigstens, wieder zu sehen.

Also hoffend

„Grüß' ich Glückliche, Dich, ruhend im Arme des Gatten;
Kindlicher Treue Lohn sey Dir, Elisa, sein Kuß!
Froh im häuslichen Kreis' schwinden die Tage voll Sonne,
Froher schau' ich Dir zu, segnend das selige Paar!“

O! wie mag Ihre gute Mutter sich verjüngen im Glücke der Kinder! Sagen Sie der werthen Greisin viel Schönes darüber von mir! Auch dem Herzerwählten bringen Sie den Ausdruck eines theilnehmenden Wesens in freundlichen Worten, so recht als wenn ich bei Ihnen wäre. Schreiben Sie mir über Alles, was Sie nahe angeht; ich werde es mit großer Theilnahme lesen; auch sagen Sie mir, ob die Liebesgöttin die heiligen neun Musen neben sich duldet, oder die Alleinherrschaft behauptet? Ich habe in den diesjährigen Taschenbüchern, die ich sah, Sie nicht verzeichnet gefunden. Was sagen Sie zu dem Sapphischen Ende der armen Brauchmann? In der That, Sie haben glücklicher gewählt, sich in eines Gatten Arme, als in die kalte Welle zu stürzen, wie die unglückliche Louise!

Was machen denn die lieben M — — 's? Ach küssen und grüßen Sie mir die guten Seelen viel, herzlich und innig! Kinder! ich möchte geschwind ein wenig bei Euch seyn, und mit Euch herumschweifen, und Eurem Tönespiel zuhören! Warum hat doch der bleierne Körper keine elastische Ausdehnungskraft — ich streckte mich bis Nordhausen aus, s'il étoit possible!

Auf einliegendem Blättchen sehen Sie, liebe Seele, daß ich etwas vorhabe, ich habe mich mit der Anzeige kurz fassen müssen, weil ich kein dick Pack machen wollte, deßhalb auch nur der 20. Theil der Subskribenten angegeben ist, doch genug, daß jeder sehen kann, er werde sich in honetter Gesellschaft befinden. Geben Sie mir, aber in geflügelter Eile! einige Namen, und senden Sie mir das Blättchen damit geschmückt so schnell als möglich wieder zu, weil gedruckt wird. Ich sage Ihnen nur so viel, daß die Glaubenslilienblätter geistliche Dichtungen

*) Elise Bürger kam gerade nach Nordhausen, als der Vater der Elise Ehrhardt, bekannt durch seine „Gedichte eines Nordhäuser Bürgers“, gestorben war. Die Biographie desselben, von der Tochter verfaßt, liegt im Manuskript vor.

enthalten, die Feuer= Wasser= und Feldlilienblätter aber zarte Umrisse von schönen Reisetagen.

Nun, herziges Frauchen! behüte Sie Gott, nebst allem, was Sie lieben!

„Und wenn in Abendstille,
In heller Mondennacht,
Zwar ohne Körperhülle
Mein Geist Dich sanft umweht,
So fühle seine Nähe
Am lautern Herzensschlag,
Dein liebes Auge sehe
Mit Freundlichkeit ihm nach!“

Trauen Sie nicht! — Eine Elise kann bei der andern spuken — aber nicht Sie erschrecken, denn dazu haben sich die Namensschwwestern zu lieb! Apropos! Hier in Frankfurt wimmelt's von Elisen. Es steht zu vermuthen, daß diese Stadt in 20 Jahren ein Elisium seyn wird, *) denn auf jeder Straße hört man Blonde=, Braun= und Schwarzlockenköpfschen vom obersten und untersten Kaliber also rufen! **) Verzeihen Sie diese zufällige Episode, und lassen Sie mir die Hoffnung, daß Sie mich nicht ganz vergessen haben.

Liebend Ihre

Elise Bürger.

*) Allerliebste gesagt!

**) Ist auch wohl anderwärts der Fall. Der alte Name Liesebeth klingt viel zu grob, und selbst die verfeinerte Form desselben Lieschen ist noch immer zu gemein, als daß namentlich unsere weiblichen dienstbaren Geister, die bereits in der Kultur so weit fortgeschritten sind, sich bei demselben gern nennen ließen. Das müssen jetzt lauter Elisen seyn!

Texte und Glossen.

Jean Paul sagt in einem seiner Briefe an Jakobi, „es sey sein Grundsatz, Nichts, nicht ein Billet, ohne Anstrengung zu machen, weil aus willkührlicher Schlassheit unwillkührliche werde, weil man sich einen schnellen Gang der Ideen eben so gut angewöhnen könne, als einen der Füße und weil man verbaure unter Menschen, bei denen man sich nicht geniere.“ Ich will nichts sagen über die Richtigkeit eines Prinzips, welches überall Probleme der Mechanik sehen muß, wo der Gebrauch der beiden Hände und weniger vielleicht, hinreichend ist und welches nothwendig überall nicht vorhandene Schwierigkeiten erst schafft, damit die Anstrengung nur nicht durchaus überflüssig sey; ich muß im Gegentheil gestehen, daß mir der Ausspruch Lessing's, es gehöre zu einem großen — und warum nicht überhaupt zu einem geschiedten? — Manne, wichtige Dinge als wichtig, unwichtige als unwichtig

zu behandeln, weit besser gefällt. Dieß jedoch ist es nicht eigentlich, was ich zu jener Jean Paul'schen Schreib- und Lebensregel bemerken wollte, ich wollte vielmehr fragen, ob sich aus ihr nicht der Styl Jean Paul's erklären lasse? Dieser Styl, über den man erst seit Kurzem frei mit der Sprache herausgegangen? Jean Paul will sich überall anstrengen, auch da, wo es nicht nöthig ist und um sich und uns zu überzeugen, daß er sich wirklich angestrengt hat, was kann er besseres thun, als einen Styl schreiben, mühsam und unbeholfen genug, um uns auf die unendliche Mühe schließen zu lassen, die er sich gegeben, sich — und wiederum uns — abzumüden.

„Warum“ — fragt Menzel in seiner Reise nach Italien — „warum rührt uns der Tod eines Unbedeutenden mehr als der Tod eines Großen? warum rühren arme ländliche Begräbnisse mehr als die prächtigsten Exequien in großen Städten?“ Das Warum ist nicht schwer zu finden und vielleicht hat Menzel sich deswegen mit dem bloßen Fragen begnügt. Ein prächtiges Begräbniß rührt deswegen weniger als ein einfaches, weil die Idee der Vergänglichkeit, die uns rühren sollte, durch den Glanz, in welchem sie sich manifestirt, eher erdrückt als hervorgehoben wird. Wir haben zu viel zu sehen, als daß wir uns ungestört unsrer Empfindung überlassen könnten. Unscheinbare Begräbnisse, wo sie nicht durch die Noth geboten sind, können eben so gut Beweise von der Coquetterie derjenigen seyn, die sie sich bestellten, als von ihrer Liebe zur Einfachheit &c. Sie wollen, daß ihrer und nur ihrer gedacht werde. Dieß ist eine Antwort auf die Menzel'sche Frage, sie ist aber nicht die einzige. Der Tod des Unbedeutenden, Armen rührt uns auch deswegen stärker, weil wir glauben, daß ihm so wenig von dem geworden, was doch auch für ihn mit bestimmt war, daß er ungesättigt von der Tafel des Lebens, die doch auch für ihn mit gedeckt war, hat aufstehen müssen. Auf dieselbe Weise erklärt es sich, warum der Tod eines Kindes ergreifender ist, als der eines Greises, der Tod eines Mädchens als der einer Frau u. s. w. Endlich zeigen sich bei den Leichenbegängnissen der Armen nur wahrhaft Leidtragende, die freilich in geringer Anzahl erscheinen, aber auch, je geringer ihre Zahl, um so tiefern Eindruck auf den fremden Zuschauer machen, so daß das Begräbniß des Bettlers, hinter dessen Sarg nur der treue Pudel hinschleicht, an rührendem Eindruck jedes andere weit hinter sich läßt.

„Es giebt ein Gefühl“ — sagt Steffens (was ich erlebte, Theil III. Seite 109) — „welches mich von der frühesten Jugend an, so weit ich mich erinnere, ergriffen hat, wenn ich von einer genußreichen Reise in die Heimath zurückkehrte und mich wieder in der gewohnten Umgebung fand. Es ist eine unbestimmte Angst, nicht vor einem bekannten oder bestimmt erwarteten Uebel, vielmehr ist es mir, als hätten sich böse Geister während meiner Abwesenheit gegen mich verschworen. Diese Angst steigert sich, je mehr ich mich der Heimath nähere u. s. w.“ Ich weiß nicht, ob ich mich irre, allein mir kommt es vor, als wenn Steffens in dem Gefühl, was er schildert, etwas Apartes zu haben glaube, insofern es ihn unter den Umständen, die er angiebt, überfällt und als finde er in einem solchen Gefühl etwas gewissermaßen Unerklärliches. Wäre dem also, so müßte ich mich über ihn wundern, wie er selber sich Seite 26 über Niebuhr wunderte, den es überraschte, daß den Frauen des 18. Jahrhunderts eine höhere und zartere Bildung eigen war, als den Männern, welches Phänomen Steffens sehr natürlich und schön erklärt. Noch leichter aber, dünkt mich, läßt sich jenes mystische Gefühl erklären, von dem jetzt die Rede ist. Kehren wir von einer Reise an unsern gewöhnlichen Aufenthalt zurück, so müssen sich an diesem nothwendig Veränderungen ergeben haben, die, wenn auch noch so entfernt, in Beziehung zu uns stehen. Veränderungen sind aber entweder Verbesserungen oder Verschlimmerungen; streng genommen giebt es keine Veränderung, die, ganz gleichgültig, nicht hier besserte, dort schlimmete. Das sagt uns unser Verstand. Da aber der Mensch gewohnt ist, in einem beständigen Uebergange vom Erwünschten zum Unerwünschten, vom Sonnenschein zum Regen und umgekehrt zu leben, so tritt, wenn es uns lange wohl ergangen und uns nun eine Aenderung bevorsteht, die Ahnung hinzu, welche uns sagt: gare à vous, nimm Dich in Acht, es lauert Böses im Hintergrunde. Das ist das von Steffens beschriebene Gefühl.

R. v. G.

Neue Zeitschrift.

Scribar beginnt ein neu Journal,
 Vermehrend dadurch ihre Zahl,
 Doch eins gereicht ihm zum Lobe:
 Er lieferte ein Probedblatt,
 Es täuscht nicht, ist so leicht und matt,
 Daß man an dieser ersten Probe
 Mehr als genug für immer hat.

J. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

Mitte Juli 1842.

Das Hannover'sche Theater ist seit Holbein's Abgang entschieden in Verfall. Der jetzige Direktor scheint nicht selten den gesunden Geschmack und das richtige Urtheil zu verspotten; er zieht die Quodlibetsubelei der Klassizität vor, läßt in Berlin brillante Dekorationen malen und bringt Pferde und Equilibristen auf's Theater. Dazu kommt, daß im verflossenen Winter einzelne bedeutende Sachen oft gar nicht einschlugen, z. B. „Göz v. Berlichingen“ — Herr Devrient — Göz — wurde fast ausgelacht; Bayard blieb kalt. Freilich muß gegentheils auch herausgehoben werden, daß wir Madame Schodel hatten; aber sie mußte auch die ganze Oper halten; denn unser Holzmilller war fast fortwährend krank. Madame Brüning gesiel als Soubrette sehr. Im Frühling sahen wir auch Gäste, Herrn Peters von Schwerin und Herrn Kettel von Braunschweig. Zuletzt dürfte noch bemerkt werden, daß Karl Grunert, Oberregisseur unseres Theaters, in gleicher Qualität nach Mannheim geht. Das Hannover'sche Publikum, in Uebereinstimmung mit dem Publikum der größten Städte, wo er gastirte, hat die reiche Begabung und die seltene Vielseitigkeit dieses Künstlers seit Jahren anerkannt, und ist im höchsten Grade indignirt darüber, daß die Direktion nicht die größten Anstrengungen gemacht hat, ihn für uns wieder zu gewinnen. Da es kund geworden war, daß Erzesse bei seinem letzten Auftreten im Theater ausbrechen sollten, so nahm man die Abschiedsrolle, die ihm bestimmt war, zurück. Im gegenwärtigen Augenblick gastirt Herr Grunert in Hamburg. Dieß Gastspiel erweckt eine ganz seltene Theilnahme, ungeachtet es Sommer und das große Brandunglück noch so neu ist. Ein gewichtiges Zeugniß für die seltene Virtuosität Grunert's ist es, daß er, nach dem nachhaltigen Verlangen des Publikums, den Luther in Werner's „Weihe der Kraft“ viermal und den „Mephisto“ dreimal hat wiederholen müssen, und zwar mit stets erneuertem und erhöhtem Beifall. Zufolge öffentlicher Blätter und bei uns eingelaufener Privatnachrichten hat Grunert als Ranzau in „Minister und Seidenhändler,“ als Franz Moor, als Eßighändler, als Till seine reiche Kraft in Auffassung und Durchführung der verschiedenartigsten Charaktere gezeigt und das Urtheil befestigt, daß Grunert und Seydelmann die ersten Charakterrollenspieler Deutschlands sind. Als Ludwig XI. — so schreiben mehrere Blätter — habe er Jost, welcher durch diese Rolle in Deutschland Namen gewann, vergessen machen. In Hannover wird man, um Grunert's sämtliche Rollen zu besetzen, drei neue Mitglieder engagiren müssen. Auch Madame Grunert, welche für das Konversationsstück wie für das Tragische ein bedeutendes Talent hat, aber leider in Hannover nicht genug beschäftigt wurde, geht nach Mannheim. Madame Schodel soll für die nächste Saison wieder engagirt seyn. Anfang September wird das Theater eröffnet werden. —

Aus Dessau.

1842.

J. Schramm's Theaterbildungs-Anstalt in Dessau und deren Erfolge.

Mannigfach sind die Vorwürfe, die unserer gegenwärtigen Zeit gemacht werden, und größtentheils sich widersprechend. Während die Einen jammern, daß das Gebäude der Religion und des Staates zusammenzustür-

zen drohe, schreien die Andern über die nur zu sehr wuchernden Bestrebungen der Dürsterlinge und der Freiheitsfeinde in Wissenschaft, Staat und Religion. Wieder Andere schelten die Gegenwart eine industrielle, die des tiefern Inhalts entblößt sey, während Manchem auch der Dampf noch nicht genug Kraft und Schnelligkeit besitzet für die gesteigerten Anforderungen unseres zur Vereinigung drängenden Lebens. Wir werden weder für die Einen noch für die Andern den Schild erheben; nicht weil die Mittelstraße stets die beste sey, sondern weil wir glauben, daß die Menschen mit ihren Hoffnungen und Wünschen stets in den Kinderschuhen gesteckt haben, und noch zu jeder Zeit, wenn sie sich überlaufen wollten, hinfallen sind. So dünkte ja Jedem immer seine Zeit das non plus ultra der Mangelhaftigkeit. In solcher Ueberzeugung halten wir uns gleich fern vom Tadel, wie vom Lobe der Gegenwart. Nur da, wo sich der Rückschritt zeigen läßt an der Ruhe und Gleichgültigkeit der Geister in irgend einem Felde der Wissenschaft oder der Kunst (denn Ruhe ist Rückschritt), nur da meinen wir, soll der Bessere den Beruf in sich fühlen, auf den Mangel aufmerksam zu machen. Ein solcher Vorwurf trifft unbestritten die Gegenwart, hinsichtlich der dramatischen Kunst.

Es ist eitel Unsinn, wenn man behauptet, die Leistungen der Vergangenheit wären der Gipfelpunkt unserer Kunst, den wir nie wieder zu erklimmen vermöchten. Wer das behauptet, muß auch beweisen können, daß die vergangene Zeit nicht bloß in künstlerischer Auffassung des Lebens, sondern durch ihr Leben selbst das Höchste geleistet habe, was sich nur denken läßt, oder: daß mit ihr das Leben unseres Volkes selbst erschöpft sey. Nur die Faulheit möchte so reden. Der Müßige weiß, er lebt für ein künftiges Geschlecht, das einst, wie jener Sparterknabe spricht: „Wenn ich so groß einst bin wie Du, dann bin ich stärker.“

Leider hat solche Trägheit lange Zeit Dichter, Schauspieler und Publikum beherrscht. Die Ersteren wandten sich der Lyrik ausschließlich zu, die Andern ergösten sich in der Darstellung von Possen, und das Letztere gar schenkte der Oper die meiste Gunst. Dadurch ward die Lyrik zu abgedroschenem Geleier, die Schauspielkunst zur gemeinen Nachäffung des niedern Lebens, und die Oper überschritt alle Grenzen des Schönen, ward so leidenschaftlich und lüderlich, als das Publikum selbst.

Die Vorliebe freilich, die der Oper geschenkt wurde, läßt sich leicht erklären. Die Töne sind keine Worte, über die man sich keine Rechenschaft zu geben nöthig hat; man läßt sich von ihnen tragen, und das ist viel bequemer, als den Worten nachfliegen. Gefühl glaubt endlich ein Jeder zu besitzen, mit dem Urtheile ist es etwas Anderes. —

So wäre es denn wünschenswerth, daß man in dieser Hinsicht einmal sich wieder aufruffte und zur Besinnung käme, daß man, seine Trägheit erkennend, der edlen dramatischen Kunst wieder nachstrebte. Unsere bessern jetzigen Talente (ich meine die, welche noch jugendliche Kraft in sich fühlen) haben einen löblichen Anfang gemacht, der zu reichen Hoffnungen berechtigt. Indessen muß die schreibende Kunst mit der darstellenden Hand in Hand gehen; eine muß die andere unterstützen, damit das träge Publikum (denn die Masse bedarf schon eines tüchtigen Stoffes, um angeregt zu werden) aus dem Grundeis seiner Schläfrigkeit herausgehoben werde.

(Beschluß folgt.)